

Buch: Medizin an einem Wendepunkt

Die Medizin an einem Wendepunkt



Es gibt mittlerweile in der Schweiz gemäß der »UNION Schweizerischer Komplementärmedizinischer Ärzteorganisationen« über 1000 Privatpraktiker:innen, die neben ihrer konventionellen Ausbildung einen Fähigkeitsausweis in einem komplementärmedizinischen Gebiet erworben haben. Viele von ihnen haben eigene erfolgreiche Therapiekonzepte entwickelt, wie sie an Universitäten nicht gelehrt werden. Mein Interesse an chronischen Krankheiten wurde geweckt, als ich 1989 Assistent an der damaligen zahnchirurgischen Poliklinik der Universität Zürich war. Die Therapien bei den dort behandelten Patient:innen mit chronischen Schmerzen, Schleimhauterkrankungen und Tumoren bestanden neben Chirurgie vor allem aus dem Verabreichen von Medikamenten wie starken Schmerzmitteln und Kortison mit ihren teilweise erheblichen Nebenwirkungen. Und das war unbefriedigend. Patient:innen wiesen mich schließlich darauf hin, dass gewisse Akupunkturärzte viel ursachengerechtere Therapien entwickelt hätten.

Schon die ersten Ohrakupunkturkurse weckten mein wissenschaftliches Interesse an dieser verblüffenden Therapieform. Das Arbeitsklima an der Klinik für Kieferchirurgie war zu jener Zeit sehr liberal in dem Sinne, dass man auch unkonventionelle Behandlungsmethoden akzeptierte, wenn alles gut dokumentiert wurde. Ich durfte daher mit einem taiwanesischen Kollegen erste Akupunkturversuche durchführen, und es war erstaunlich zu beobachten, dass man mit dem Setzen von Nadeln an den Extremitäten Kieferschmerzen beeinflussen konnte. Außerdem durfte ich mit einem Modulas-Softlaser eine kleine Studie durchführen. Es zeigte sich eine tendenziell bessere Heilung nach Weisheitszahnoperationen, wenn die Wunden mit Frequenzen gemäß Ohrakupunktur bestrahlt wurden. Mein Interesse war schließlich so groß, dass ich mich an der komplementärmedizinischen Aeskulap Klinik in Brunnen, Kanton Schwyz, bewarb. Der Chefarzt, Dr. Marcel Brander, verfügte über ein sehr breites Wissen und versuchte, alles im gleichen Haus zu integrieren: von Allgemeinmedizin, Radiologie, Pharmazie, Gynäkologie bis zu Homöopathie, Akupunktur, Bioresonanztherapie und anderen Disziplinen. Das war ein einzigartiges Experiment. Für ihn konnte man Komplementärmedizin nicht ohne Einbezug von Zahnärzt:innen betreiben, zu groß sind die energetischen und materiellen Wechselwirkungen zwischen all diesen Disziplinen. Bei den täglichen Ärztberichten lernten wir, dass es nebst der Schulmedizin bei vielen Krankheiten weitere sinnvolle Behandlungsmethoden gibt, die aber ein erweitertes Verständnis von Naturwissenschaft erfordern.

Dieses Buch vermittelt eine Einführung in dieses erweiterte Verständnis von Wissenschaft in der Medizin. Es soll auch aufzeigen, warum komplementärmedizinische Therapien, trotz Publikationen und gut dokumentierten Erfolgen, vom medizinischen Establishment mit Begründungen abgelehnt werden, die an religiöse Glaubenssätze erinnern.

Gegen Ende meines Arbeitslebens wollte ich diese interessanten Heilerfolge der komplementärmedizinischen Praxis objektivieren und mit anderen Therapiekonzepten vergleichen. Es gelang mir, verschiedene Forscher:innen der ETH und der Universität Zürich mit erfahrenen Privatpraktiker:innen zusammenzubringen, um die Stiftung »Biophysikalische Medizin« zu gründen. Nach rund zweijähriger Planung hatten wir das Konzept für eine Beobachtungsstudie erarbeitet, das verschiedenste Aspekte der Schul- und Komplementärmedizin beinhaltete und eine Verbindung der beiden Wissenschaftstraditionen darstellte. Seit 2014 müssen alle Studien am Menschen von

einer Ethikkommission bewilligt werden – so schreibt es das Humanforschungsgesetz vor. Das hört sich vielleicht gut an, da gewisse Fehler früherer Studien vermieden werden können. Leider führt es aber auch zu einer Überregulation, die es Privatpraktiker:innen kaum mehr erlaubt, ihre Erkenntnisse studienmäßig zu erfassen. In unserem Fall mussten wir feststellen, dass die Mitglieder dieser Kommission zu vielen für uns relevanten Themen über fast kein Fachwissen verfügen. Wir bekamen auch den Eindruck, dass sie sich nicht für die Grundlagen, die wir in der Patienteninformation und in diesem Buch erwähnen, interessierten. Das Projekt wurde daher aus wissenschaftlichen, ethischen und juristischen Gründen abgelehnt, ohne dass vorher eine klärende Diskussion möglich war.

Besonders störend für uns Praktiker:innen ist, dass die Ethikkommission für die schwierige Frage nach den Ursachen von vielen chronischen Erkrankungen keine besseren Konzepte kennt als die, die wir mit unserer Beobachtungsstudie vergleichen wollten. Dies sollte uns alle nachdenklich stimmen, denn mit den Anforderungen, die solche Kommissionen heute an eine Studie stellen, kann man gewisse komplexe Fragen nicht erforschen.

Das Buch handelt daher von wissenschafts- und gesellschaftsphilosophischen Fragen. Wollen wir als potenzielle Patient:innen bei Bedarf nur mit einem Behandlungskonzept therapiert werden? Wollen wir alle Nebenwirkungen auf den Beipackzetteln von Medikamenten in Kauf nehmen, wenn es vielleicht Alternativen gibt? Auf diese Fragen gibt es keine einfache Antwort. Mein Lehrer, Prof. Dr. med. dent. Felix Lutz von der Universität Zürich, der sich intensiv mit verschiedenen Studienkonzepten beschäftigt hatte, lehrte uns schon Ende der 1990er-Jahre, dass nach seiner Einschätzung die Schulmedizin auf ca. 25 % wissenschaftlicher Grundlagen beruht, die Komplementärmedizin auf etwa 40 %. Und er verkündete: « Sie sind uns 15 % voraus! » Er stand mit seiner Meinung allerdings ziemlich allein da.

Ein weiteres Schlüsselerlebnis, um komplementärmedizinische Phänomene akzeptieren zu können, war für mich die Bekanntschaft mit dem Chemiker und ETH-Professor Hans Primas. Ein Ausschnitt aus seinem Beitrag «Umdenken in der Naturwissenschaft», erschienen in der «Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich» soll zeigen, was damals schon eine Minderheit von Dozenten empfanden. «Die partikulären Erfolge der heutigen Naturwissenschaften bekunden, dass die reduktionistisch-mechanistische Vorgehensweise heuristisch wertvoll ist und auch in einer zukünftigen Naturforschung eine wichtige Rolle spielen wird. Aber eine reduktionistische Denkweise darf nicht mit der ›rechten Weise zu denken‹ identifiziert werden. So zeigen uns die besten heute verfügbaren fundamentalen Theorien der Materie, dass die materielle Welt eine Einheit ist, welche nicht aus Teilen besteht, sondern lediglich in einem sehr speziellen Kontext durch komplex wechselwirkende fiktive Teilsysteme beschrieben werden kann. Das heißt, die traditionelle, reduktionistisch verengte Denkweise in Physik, Chemie und Molekularbiologie ist zu überwinden. Wie das geschehen soll, ist eine Aufgabe, mit der sich die Denker unserer Zeit ernsthaft auseinandersetzen müssen. Zweierlei scheint unausweichlich: Erstens wird eine zukünftige Naturforschung die Atomisierung globaler Zusammenhänge vermeiden, die ›Barbarei des Spezialistentums‹ überwinden und sich wieder mit der Natur als Ganzem beschäftigen müssen. Zweitens werden die grundlegenden physikalischen, chemischen und biologischen Resultate der heutigen reduktionistischen Naturwissenschaften ihre Richtigkeit behalten, aber auch in einen

allgemeineren Zusammenhang gestellt sein, der ihre beschränkte Verbindlichkeit klarstellt.»

Seit damals bin ich der Ansicht, dass wir auch in der Medizin an einem Wendepunkt stehen. Es gibt überzeugende Argumente für eine Erweiterung der Standardtherapien in Richtung ganzheitlicher Betrachtung, obwohl die allgemeine Tendenz seit Jahren in eine andere Richtung zeigt. Ein Beispiel ist die starke Förderung der Molekularbiologie auf Kosten klinischer Fächer wie beispielsweise die Toxikologie. Es soll mit diesem Buch daher auf Theorien und Tatsachen hingewiesen werden, die bei einem objektiven Wissenschaftsverständnis mitberücksichtigt werden müssten und die die These von Hans Primas stützen.

Das Kapitel 1 zeigt die Problematik von multifaktoriellen Ursachen für chronische Krankheiten anhand verschiedener Patientenfälle. Der Frage, wie Medizinforschung funktioniert, widmet sich Kapitel 2. In Kapitel 3 wird auf Theorien hingewiesen, die ordnende, schwingende Felder sowohl in chemischen Systemen wie auch in Lebewesen mitberücksichtigen. Diese sind Grundlagen einer neuen Wissenschaftstradition. Seit einigen Jahren gibt es zunehmend Hinweise, dass Quantenphänomene auch bei Organismen wichtig sind, was in Kapitel 4 besprochen wird. In Kapitel 5 wird aufgezeigt, warum es vermutlich noch weitere Theorien braucht, um Leben und die Natur vollständig zu verstehen. Diese verschiedenen wissenschaftlichen Grundlagen führen zu unterschiedlichen Bewertungen der Physiologie, was in Kapitel 6 anhand des Beispiels von Wasser im Körper und Bindegewebe besprochen wird. Kapitel 7 widmet sich klinischen Beobachtungen und der Frage, ob man beim Nichtbeachten der erwähnten Theorien überhaupt noch von objektiver Wissenschaft in der Medizin sprechen darf oder ob man eher von einem Glaubenssystem ausgehen muss. In Kapitel 8 wird die Geschichte unseres westlichen Wissenschaftsverständnisses behandelt und diskutiert, wann eine Theorie überhaupt wissenschaftlich ist. Zum Schluss erfolgt in Kapitel 9 meine persönliche Bilanz, und ich frage mich, ob mit den heutigen staatlichen Reglementierungen das Ende der Ideale der Aufklärung in der Medizin erreicht ist.

Eine Leseempfehlung: Falls Ihnen die Kapitel 1 bis 6 zu theoretisch sind, können sie mit Lesen bei Kapitel 7 beginnen. Sie werden danach besser verstehen, warum ohne diese Theorien gewisse Krankheiten nicht geheilt werden können.